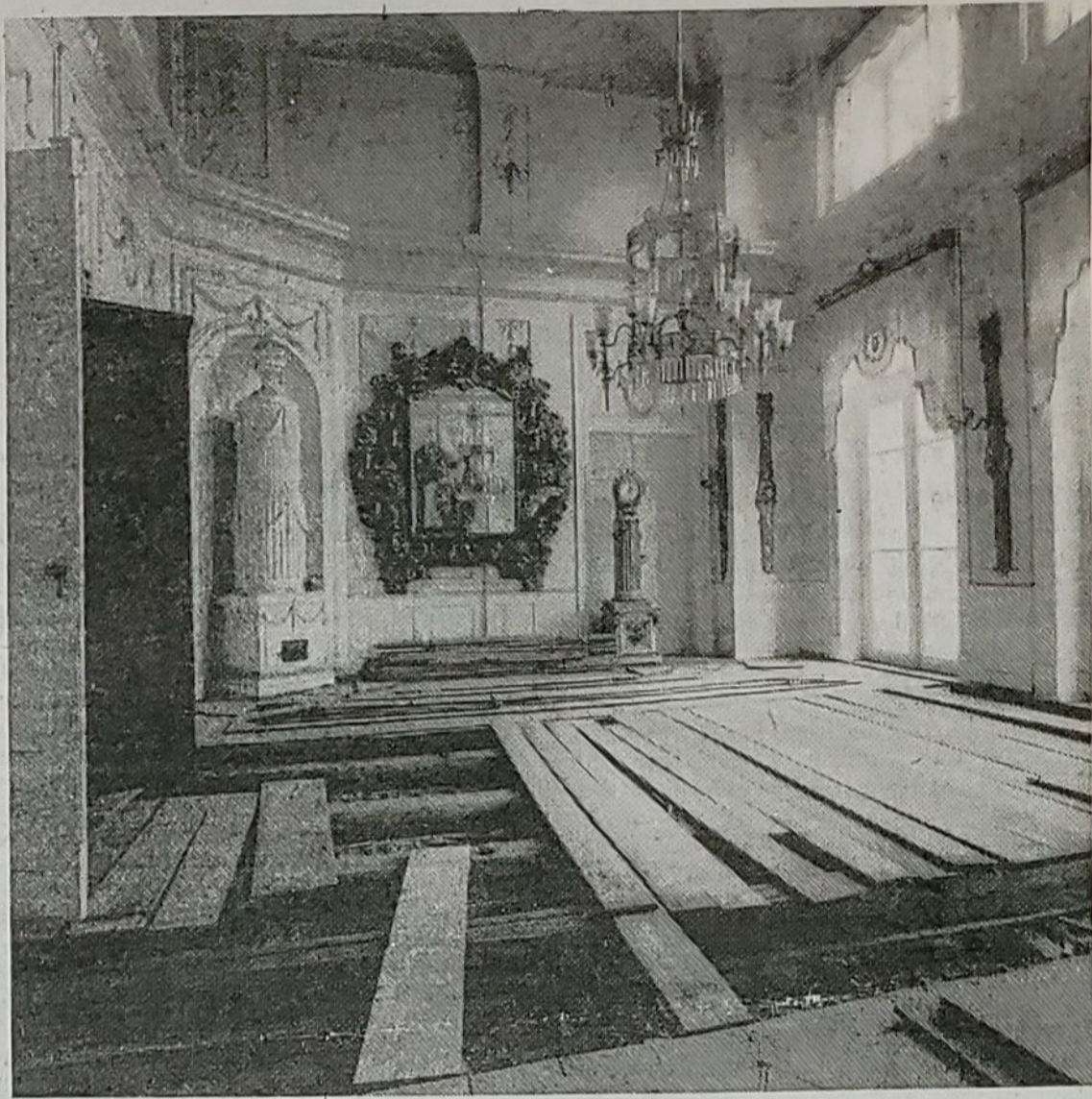




Hämelschenburg: Gegenwärtiger Bauzustand befriedigend, weil sich der private Besitzer, das Land und – eine löbliche Ausnahme – Kreis Hameln-Pyrmont die Kosten teilen. Der nächsten großen Reparatur wird jedoch mit Bangen entgegengesehen.



Schloß Wisbergholzen südlich von Hildesheim: Der Weiße Saal muß dringend restauriert werden. 25 000 Mark will das Land zuschießen, die Gesamtkosten liegen erheblich höher.

In den Sälen noch ein Glanz verbrauchter Feste

Schlösser, die im argen liegen

Wohnen in kalter Pracht ist für die Besitzer mehr Last als Lust / „Das Land muß helfen“

Von Dieter Tasch

Hannover

Der Charme verklungener Märchen umweht noch den Verfall. Mancher träumt seit seiner Kindheit davon, in einem Schloß zu wohnen. Doch für die Erben niedersächsischer Herrenhäuser und Schlösser ist es heute eher eine Last als eine Lust, in den historischen Bauten zu leben und sie zu erhalten. Das Land schützt die mit seiner Geschichte verknüpften Gebäude zwar als Kunstdenkmäler. Aber die dafür dringend benötigten privaten und vor allem öffentlichen Gelder reichen nicht. Die gerade erst erschlossene Quelle der Spielbankmittel droht im kommenden Jahr wieder zu versiegen.

Im schmeichelhaften Wechselspiel von Landschaft und Architektur werden die Blößen der Bauwerke nicht gleich sichtbar. Sie legen alle herrlich, auch wenn die Schlösser finanziell im argen liegen:

Adelebsen, eine immer noch imponierende Anlage von Ober- und Unterburg hoch auf einem Sandsteinfelsen über dem Tal der Schwülme im Süden Niedersachsens;

Brüggen, am hohen Ufer der Leine nahe Alfeld, hinter den alten Bäumen eines Parks;

Wisbergholzen, versteckt am östlichen Hang der Sieben Berge, in der weiterhin funktionsfähigen Einheit von Gutshof und noblem Landsitz;

Hämelschenburg, heute wie einst der „stolzeste Bau der Weserrenaissance“ (Reclams Kunstführer) über dem Emmertal bei Hameln aufragend;

Destedt, am Hang des Elms bei Königslutter, der unvermutete Schmuck einer bäuerlichen Felderlandschaft.

Dies sind nur einige Beispiele. Sie alle weisen die äußeren Zutaten noch auf, aus denen Märchen gemacht sind: Türme und Tore, Säle, die den Glanz verbrauchter Feste festhalten und Legenden über geheimnisumwitterte unterirdische Gänge. Der jeder Romantik entkleidete Alltag besteht aus ernüchternden Kostenrechnungen. Bei den riesigen Dachflächen diese Häuser tropft immer irgendwo der Regen durch bis auf den vergoldeten Stuck der Prunkräume. Putz blättert von endlosen Fassaden. Schwamm zieht in ungeheizte Nebentrakte.

„Wenn wir hinten mit den Restaurierungen fertig sind, können wir vorn wieder anfangen“, beschreibt Marie-Luise von Veltheim in Destedt die Situation. Dabei gilt die Oberburg von Destedt – um 1700 wahrscheinlich von dem Braunschweiger Barockbaumeister Johann Balthasar Lauterbach geschaffen, wie Landeskonservator Dr. Hans-Herbert Möller nachgewiesen hat – als ein gutes Beispiel jüngster Erhaltung zumindest des Äußeren aus überwiegend privaten Mitteln.

Träume, in die der Besucher verfallen könnte, werden von der überall bis auf die Knochen dringenden Kälte in den Schlössern verschleudert. Früher, erzählt Georg

Heinrich Graf von Görtz in Wisbergholzen, wurde jeden Tag neben jeden Kachelofen eine Kiepe Holz gestellt. Das Holz steht im Wald über dem Schloß, aber wer soll es schlagen, sägen, hacken?

Das 1740 gebaute Eigenheim der Görtz hat 60 Zimmer und keine moderne Heizung. Alle Räume sind doppelt so hoch wie deutsche Sozialwohnungen oder Bungalows. Auch auf der Hämelschenburg hat Lippold von Klencke bis vor drei Jahren mit Holz geheizt. Der Prachtbau umfaßt 50 Zimmer und Säle.

Eine Million Mark hat von Görtz in den vergangenen drei Jahrzehnten in seinen Besitz investiert. Das Geld versickerte wie

Wasser im Wüstensand. Die Fassade, die Fenster müßten längst wieder gestrichen werden. Eines der hohen Fenster zu streichen kostet jedoch rund 300 Mark. Das Haus hat 210 Fenster. Sie zu putzen, ist der Alptraum jeder Hausfrau, auch der Gräfin Eleonore von Görtz.

„Ich halte aus, solange ich kann“, sagt von Görtz, ein kranker Mann. Er meint, es sei nicht zuletzt dieser ererbte Besitz gewesen, der seine Gesundheit zerstört habe. „Aber ich weiß nicht, was ich auf die Dauer machen soll“, setzt er hinzu. „Ein Fertighaus wäre für mich und meine Frau sicher das Richtige.“

Aber weder er noch einer der anderen adeligen Schloßbesitzer denkt ernsthaft an einen derartigen Tausch. Für viele von ihnen gilt der Wahlspruch ihrer einstigen Landesherrn „Erworbenes erhalten“ als Verpflichtung ihrer Familie gegenüber. „Ich kann eine solche Tradition nicht kaputtgehen lassen“, betont von Görtz.

Wolf Graf von Metternich, ein Enkel des letzten Adelebsen, spricht von der Passion, die er für das Alte habe. „Ich fand Hämelschenburg als Aufgabe vor. Meine

Frau und ich meinen, daß wir sie auch erfüllen müssen“, sieht sich Lippold von Klencke in der Abfolge der Geschlechter.

Er ist Jurist und Regierungsrat in Hildesheim. Seine Frau Christine, eine Amerikanerin, gibt Englisch am Hamelner Schiller-Gymnasium. Seit über 500 Jahren wohnen die Klenckes an diesem Platz. Sie versteht, was ihren Mann hier hält, und verschweigt nicht die Nachteile. „Ich habe bei den langen Wegen in diesem Haushalt zehn Pfund abgenommen“, erzählt Christine von Klencke.

Das junge Schloßbesitzerpaar verneigt sich manches private Vergnügen, Urlaubsreisen etwa, weil es glaubt, sein Geld sei in dem vielgiebeligen Sandsteinbau besser angelegt. Erträge aus Land- und Forstwirtschaft, früher einmal das finanzielle Fundament dieser Häuser, decken die Erhaltungskosten nicht mehr. „Ich kann aber nur das Geld für mein Denkmalhaus aufwenden, das ich aus der Land- und Forstwirtschaft erlöse“, macht von Görtz die Rechnung auf. 120 000 Mark für eine Außenrenovierung hat er nicht übrig.

Die einzelne Familie kann die Last der als kunsthistorisch wertvoll anerkannten Gebäude, auch wenn sie sie privat nutzt, nicht mehr allein tragen. „Das Land darf dieses Erbe, diese Zeichen in der Landschaft nicht negieren, es muß helfen“, fordert Herbert von Geldern, der Vorsitzende des Niedersächsischen Heimatbundes.

Mit knapp fünf Millionen Mark wie in diesem Jahr läßt sich nach Ansicht der beamteten Denkmalpfleger in Hannover schon die notwendige Förderung aufbauen. Doch sie müßte, um wirksam zu sein, kontinuierlich gegeben werden. Denn Niedersachsen sollte endlich, wie Oberkonservator Dr. Urs Boeck erklärt, nachholen, was seit einem halben Jahrhundert versäumt wurde. Dazu wird ein fortdauernder Strom von Geld aus den Spielbanken gebraucht.

Wie schlecht die Aussichten für die Schlösser in Niedersachsen im Vergleich zu denen im benachbarten Nordrhein-Westfalen sind, kann Metternich an den eigenen Aufwendungen ablesen. Er besitzt außer Adelebsen das Barockschloß Vinsebeck bei Hötter. Für dessen Renovierung bekommt er die Hälfte der Kosten als Zuschuß vom Land. In Adelebsen konnte der niedersächsische Landeskonservator lediglich 5000 Mark von den 40 000 Mark zuzahlen, die die Wiederherstellung eines Torhauses kostete.

Metternich möchte wegen der öffentlichen und privaten Finanzmisere deshalb neue Geldquellen erschließen. „Die Schloßbesitzer müssen ihre Häuser dem Publikum öffnen und – wie in England – auf ihren Besitzungen zusätzliche Attraktionen für die Besucher schaffen“, regt er an.

„Das Interesse ist groß“, hat Lippold von Klencke bereits feststellen können. Die Hämelschenburg kann im Sommer besichtigt werden. Metternich möchte quer durch Niedersachsen eine ganze Kette öffentlich zugänglicher historischer Bauwerke in Privatbesitz entstehen lassen. Dazu aber müßte in einer Liste erfaßt werden, wieviele es gibt und wo sich eine Öffnung überhaupt lohnt. Das aber weiß noch niemand.



Marie-Luise von Veltheim (rechts) mit einer ihrer Töchter vor der Oberburg in Destedt: „Wenn wir hinten fertig sind, fangen wir vorn wieder an.“ (3); Udo Heuer